

Hansjörg Schmid / Ayşe Başol-Gürdal / Anja Middelbeck-Varwick / Bülent Ucar (Hg.), Zeugnis, Einladung, Bekehrung. Mission in Christentum und Islam, Regensburg: Pustet 2011, 292 Seiten.

*Felix Körner SJ**

An der Katholischen Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart findet seit 2005 jährlich eine groß angelegte christlich-islamische Tagung statt. Das Vorbereitungskomitee besteht meist aus jüngeren katholischen und islamischen Wissenschaftlern und stets sind auch evangelische Stimmen maßgeblich. Die Referenten sind interkonfessionell und interdisziplinär ausgewählt. Durch die gezielte Einladung von Nachwuchswissenschaftlern bietet jede Veranstaltung Gelegenheit zum Auf- und Ausbau von Netzwerken, insbesondere unter den Vordenkern eines europäischen Islam der nächsten Generation. Andererseits gewährleisten die regelmäßige Teilnahme von Dialog-Matadoren, Lehrkräften, Professorinnen und Professoren Kontinuität und Professionalität der Reflexionsstandards. Die Themenwahl trifft jeweils zielsicher einen in deutschsprachigen Gesellschaften brisanten wie auch im Erleben und Forschen der Religionsgemeinschaften zentralen Fragebereich. Bisher wurden behandelt „Gegenseitiges Abgrenzen“, „Gebet“, „Leid“, „Ethik“ und „Schriftauslegung“. Das Treffen 2011 behandelte Fragen des Gottesbildes. Die Vorträge und Diskussionen erscheinen jeweils in einer eigenen Schriftenreihe des Forums. Die Bände finden wegen der Virulenz der Thematik sowie der gründlichen Vor- und Aufbereitung breites Interesse. Hier ist nun der Band der letztjährigen Tagung (Rottenburg, 5.-7. März 2010) anzuzeigen. Sie behandelte Theologien, Realitäten und Problematiken von Mission.

Das Eröffnungsreferat von christlicher Seite hielt der Wuppertaler Missions- und Religionswissenschaftler Wrogemann, der seit seiner einschlägigen Studie zu islamischen *Da'wa*-Vorstellungen (2006) als Fachmann ausgewiesen ist. Er entwirft einen Rahmen, in dem Mission von islamischer wie christlicher Seite betrieben und begrüßt werden kann; drei Forderungen stellt er auf:

- 1) Aus der Eigentheologie der Religionsgemeinschaften muss gesellschaftliche Pluralität und damit auch das Nebeneinander verschiedener Religionen als erwünscht begründet werden. Koranischerseits sei das etwa über Sure 5/48 möglich, wo es heißt: „Wenn Gott gewollt hätte, hätte er euch zu einer einzigen Gemeinschaft gemacht.“
- 2) Mehrheitsreligionen haben auch die Pflicht, für die Rechte von religiösen Minderheiten einzutreten.
- 3) Wahrheitsgewissheit und Selbstrelativierung des Zeugen sind vereinbar, wenn einmal erkannt ist, dass Wahrheit nicht etwas ist, das einem Menschen in die Hand gegeben sein kann; daraus folgt auch die Begrenzung der Missionierungsmittel auf Zeugnisvollzüge (vgl. S. 39-41).

Die Baseler Missionswissenschaftlerin Lienemann-Perrin teilt christliche Missionsaktivitäten in acht Kategorien ein. Dieses nützliche Formulierungsangebot sei hier zitiert (Tabelle, S. 80f.): Endzeitliche Sendungsmission, Expansion, Kenosis, Rechenschaft, Lebenszeugnis, Vertikale (d.h. nominelle Mitglieder zur Glaubensvertiefung anregende) Konversion, Sozialdiakonie, Politische Diakonie.

Ömer Özsoy, in Frankfurt am Main tätiger Professor für Islamische Theologie und prominenter Koranhermeneut aus Ankara, erinnert daran, dass der Koran stets vor dem Hintergrund seiner Erstverkündigung zu lesen sei. Dabei übergeht Özsoy auch die schwierigen Verse nicht. Der Aufruf, die Ungläubigen zu töten (2/191), beziehe sich auf eine bestimmte Verfolgungssituation; er sei ein Plä-

* Dr. phil. Dr. theol. habil. Felix Körner SJ ist Professor für Dogmatik und Dekan der Missionswissenschaftlichen Fakultät an der Pontificia Università Gregoriana (Rom), ferner Direktor des „Istituto di Studi Interdisciplinari su Religioni e Culture“ (Rom) und Dozent für Fundamentaltheologie und Theologie der Religionen an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen (Frankfurt am Main).

doyer gegen Unterdrückung. Özsoy zitiert auch einen Koranvers, der sich ausdrücklich gegen kriegerische Islamverbreitung und jederlei Zwangsbekehrung richtet: „Wer will, möge glauben, und wer will, möge nicht glauben“ (Sure 18/29, S. 98). Özsoys Zitat gibt allerdings Anlass zu drei Nachfragen:

- 1) Da noch derselbe Vers die Frevler vor dem Höllenfeuer warnt: Ergeht hier wirklich ein Ruf der Freiheit, oder handelt es sich nicht doch um eine Gerichtsdrohung, die im Gewand des Freistellens vor die eschatologische Wahl stellt? ‚Tut doch, was ihr wollt, ihr werdet schon sehen, wie es ausgehen wird‘.
- 2) Könnte man sich verpflichtet sehen, Menschen mit allen Mitteln vor dem Höllenfeuer zu retten?
- 3) Jedenfalls stellt der Koran nicht einfach Gott anheim, am Ende zu entscheiden, was recht ist und was nicht. Wer Ungläubiger und Frevler ist und wie Gott mit ihnen umgehen wird, scheint vielmehr klar.

Dies sei auch Wrogemann zu bedenken gegeben, der offenbar einen eschatologischen Vorbehalt bezüglich der Wahrheitsentscheidung aus derartigen Koranversen heraushört (vgl. S. 39 zu Sure 5/48). Recht zu geben ist allerdings beiden Autoren insofern, als sich angesichts der bevorstehenden Wucht des göttlichen Gerichtes menschliche – als ohnehin unmöglich erkannte – Manipulationen an der Glaubensentscheidung anderer erübrigen. Friedmann Eißlers scharfsichtiger Diskussionsbeitrag macht denn auch darauf aufmerksam, dass in modernistischen Koranlesarten unbeantwortet bleibe, warum man, wenn es ohnehin eine universalistisch-natürlich gefasste Offenbarung gibt, überhaupt missionieren wollen sollte (vgl. S. 103); und damit ist faktisch ja die Frage gestellt, warum man missionieren dürfen sollte.

Die Mitherausgeberin Başol-Gürdal stellt als Muslima eine der Galionsfiguren evangelischer Islam-Missionierungsbemühungen vor, K. G. Pfander (gest. 1865). Solche sachlichen Auseinandersetzungen mit Stimmen und Lebenswegen der anderen sind eindrucksvoll. Frau Başol-Gürdal vermutet etwa, dass moderne muslimische Missionierungswerke im Stile der Ahmadiyya oder der islamischen Weltliga geradezu Antworten auf Pfander und seine Kollegen seien (vgl. S. 121). Eine Verwandtschaft sei vor allem in einem Punkte wahrscheinlich: das sozusagen puritanische Interesse an der Einzelbekehrung, das Sozialstrukturen nur zu schaffen scheint, sofern sie dem Mitgliedererwerb dienen. Hier ließe sich der katholische Evangelisierungsbegriff ins Spiel bringen, demzufolge die Lebenswelt der Menschen dem Evangelium gemäß zu gestalten ist, auch dort, wo sie sich nicht für die Taufe entscheiden.

Der Berliner Missionswissenschaftler Andreas Feldtkeller bietet einen mit Beispielen aus verschiedenen Epochen und Religionen erläuterten Katalog von Grundformen der Religionsweitergabe (vgl. S. 124-126) anhand verschiedener Vermittlungszusammenhänge; es sind die Abstammungsgemeinschaft, die Herrscher-Untertanen-Verhältnisse, die Lehrer-Schüler-Beziehungen, die durch universale Heilsbotschaft projizierte Menschheitsgemeinschaft und das Herauspicken von Kulturgütern. Da Feldtkeller aber faktisch nicht Religionsausbreitung schildert, sondern Verbreitung von „Glauben“, fällt die *Dār*-Expansion – wie man es nennen könnte – durch sein Raster; denn im „Hause“ unserer Religion, im gewonnenen Raum, muss dann keineswegs jeder ein bekehrter Glaubender sein! Diese m.E. sowohl kirchlicher- wie islamischerseits klassische Raumerweiterungsvorstellung könnte auch erklären, warum muslimische Theologinnen und Theologen wie Frau Başol-Gürdal – wohl zu Recht – ein *Da‘wa*-Verständnis im Sinne einer konzertierten Konversionsaktivität für etwas islamischerseits Spätes halten.

Die nächsten drei Artikel leuchten das Spannungsverhältnis von Missionsgedanken und gesellschaftlicher Pluralität jeweils mittels einer Konkretisierung aus. Professor Albert-Peter Rethmann erläutert die katholische Missionstheologie und -erfahrung. Rethmann leitet das Institut für Weltkirche und Mission, das an der von Jesuiten getragenen Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen (Frankfurt) angesiedelt ist. Naime Çakır bringt eine institutionsökonomische Perspektive ein. Im Anschluss an Traugott Jähnichen entwirft sie ein Zusammenleben von Menschen unter-

Review / Rezension

schiedlicher Religionen und Kulturen nach Maßgabe der Menschenwürde mit möglichst geringem Eingriff seitens einer beanspruchten Rationalität (vgl. S. 164). Gibt es aber Orientierung an der Menschenwürde, hat man auch in einem derartigen „marktwirtschaftlichen“ Zusammenleben seine Rationalitätskonflikte. Senad Kusur bringt Erfahrungen aus seiner Heimat Bosnien-Herzegowina ein. Er meint, nach der christlichen Missionierung, ab dem 15. Jahrhundert durchaus eine von Sufi-Orden getragene islamische Mission feststellen zu können (vgl. S. 168).

In seinem Beobachterbericht betont Mouhanad Khorchide (Münster) zu Recht den diskursiven, also jeweils situationsbezogenen, nicht systematisch geschlossenen Charakter des Korans, kann aber erstaunlicherweise sogleich fortfahren: „Der Koran beinhaltet allerdings Maximen zum Umgang mit Angehörigen anderer Religionen und Weltanschauungen:

- [1] Die Würde des Menschen ist unantastbar,
- [2] Die konfessionelle Vielfalt unter den Menschen ist gottgewollt,
- [3] Es liegt nur in der Kompetenz Gottes, unter den Menschen zu richten,
- [4] Der Islam ist nicht der einzige Weg zum Heil, und
- [5] Güte und Gerechtigkeit ist unter allen Menschen walten zu lassen“ (S. 174).

Man kann hier Propaganda-Absichten unterstellen, man kann den Sinn einer Veranstaltung und Veröffentlichung und deren wissenschaftlichen Anspruch bezweifeln, wenn sie derartige Zumutungen unkorrigiert stehen lässt; aber man wird hinter den Parolen einfach ein Wunschdenken vermuten müssen, das jederlei Problembewusstsein überstrahlt. Selbst wenn Khorchide seinen muslimischen Studierenden diesen Schaufenster-Koran beizubringen versucht: Auch sie werden schon nach oberflächlicher Lektüre ihre Fragen haben. Ad 1 (unantastbare Würde): „Und wenn sie sich abwenden (und eurer Aufforderung zum Glauben kein Gehör schenken), dann greift sie und tötet sie, wo (immer) ihr sie findet, und nehmt euch niemand von ihnen zum Freund oder Helfer!“ (4/89). Ad 2 (gottgewollte Konfessionenvielfalt): Der Koran zeichnet den Gotteswillen nicht nur durch Entwurf des idealen Ausgangs- und Zielzustandes (vgl. 2/213). Auch dass Menschen fehlgehen, zeigt nicht etwa Gottes Schwäche; vielmehr geschieht auch dies innerhalb von Gottes Machtbereich und Lösungskompetenz („Wille“); 16/93: „Und wenn Gott gewollt hätte, hätte er euch zu einer einzigen Gemeinschaft gemacht. Aber er führt irre, wen er will, und leitet recht, wen er will. Und ihr werdet sicher (dereinst) über das, was ihr (in eurem Erdenleben) getan habt, zur Rechenschaft gezogen werden.“ Ad 3 (alleinige Richtermacht Gottes): „Ihr Gläubigen! Gehorchet Gott und dem Gesandten und denen unter euch, die zu befehlen haben (oder: zuständig sind)!“ (4/59). Ad 4 (Islam nicht einziger Heilsweg): „Ungläubig sind diejenigen, die sagen: ‚Gott ist Christus, der Sohn der Maria‘“ (5/17). „Diejenigen aber, die ungläubig sind und unsere Zeichen für Lüge erklären, werden Insassen des Höllenfeuers sein und (ewig) darin weilen“ (2/39). Ad 5 (Güte und Gerechtigkeit für alle): „Und wenn nun die heiligen Monate abgelaufen sind, dann tötet die Heiden, wo (immer) ihr sie findet, greift sie, umzingelt sie und lauert ihnen überall auf! Wenn sie sich aber bekehren, das Gebet verrichten und die Almosensteuer geben, dann lasst sie ihres Weges ziehen!“ (9/5). Selbstverständlich lassen sich auch für die angeblichen Maximen Koranzitate finden; und selbstverständlich können Muslime heute ein plurale Rechtsstaatlichkeit leben und aus ihren Quellen begründen; aber genau hierfür brauchen sie selbstkritische Vordenker und einen aufrichtigen Umgang mit den Texten.

Die bekannte Münsteraner Sozialethikerin Marianne Heimbach-Steins etwa zeigt aus der Forschungsliteratur und mit offiziellen Dokumenten der katholischen Kirche (vgl. S. 191-204), wie Religionsfreiheit und kirchlicher Missionsauftrag begrifflich und praktisch zusammengehen, nicht etwa mit Bibelziten – ein derartiges Verfahren wäre anachronistisch. Vielmehr trägt Heimbach-Steins drei einschneidende Thesen vor: Freiheit, auch zum Gewissensirrtum, sei Grundlage des Glaubensaktes (vgl. S. 195, *Dignitatis Humanae* des II. Vatikanums), Mission könne dann Dienst an der Freiheit sein (vgl. S. 196, nämlich indem sie Freiheit achtet, aber auch indem sie Wahlmöglichkeiten schafft), und Toleranz sei – im Unterschied zur Religionsfreiheit – ein ungenügendes Prinzip

Review / Rezension

staatlichen Handelns (vgl. S. 202); nur als „Bürgertugend“ (S. 203), also als Haltung von Gläubigen und Nichtgläubigen innerhalb einer pluralen Gesellschaft sei Toleranz ein Orientierungsbegriff.

Auch die übrigen Themen werden nach den Prinzipien des Forums behandelt; das heißt, entweder zwei bekannte Autor(inn)en oder aber zwei Juniorwissenschaftler/innen betreiben Praxisreflexion, jeweils von christlicher und muslimischer Seite. Das Lernfeld Konversion wird von Simone Sinn (Münster) als „Gestaltungsaufgabe“ in den Blick gerückt (S. 227). Hakan Turan (Stuttgart) entwirft einen neuen Begriff von *da'wa* und Mission als Einladung zu den allen Menschen gemeinsamen Werten (vgl. S. 240). Nach dem Scheitern der Aufklärungsideologien mit ihren angeblich rationalen Menschenbildern fragt man sich allerdings, wie Werte, Motivierungen und Begründungen demnach angelegt sein sollen: ein Religions-Esperanto?

Die beiden großen Schlussvorträge wurden von den Professoren Ucar (Osnabrück) und Troll (Frankfurt) gehalten. P. Troll SJ erinnert an die Schlusserklärung des ersten Seminars im Katholisch-Muslimischen Forum (Rom, November 2008), die er zu Recht im Sinne eines „gemeinsamen Zeugnisses“ (S. 272) liest; ähnlich hat ja inzwischen (September 2010) auch Papst Benedikt XVI. vom Face-to-Face und Side-by-Side der interreligiösen Bewegung gesprochen: einer säkularisierten und materialistischen Welt die transzendente Dimension des Lebens aufzeigen. Kompatible Gedanken hierzu hatte unmittelbar zuvor bereits Bülent Ucar entwickelt (vgl. S. 260). Und auch bei Tagungsbeginn hatte der in England lebende Muslim Dr. Siddiqui an die Berufung der Christen und Muslime nicht nur zum Glaubenszeugnis voreinander erinnert, sondern zum Co-Witnessing (vgl. S. 62) aufgerufen. Ucar erwähnt nun allerdings auch einen Gesichtspunkt, der uns zu einer abschließenden, weiterführenden Frage bringt; er fordert nämlich Bereitschaft zum gegenseitigen ernsthaften Kennenlernen ein (vgl. S. 260) und stellt eine vertiefte Selbsterkenntnis in Aussicht (vgl. ebd.).

Weil dieses lebendige und mutige Buch den Blick dafür freigelegt hat, lässt sich fragen: Welches theologisch-inhaltliche Neuland erschließt das Zeugnis des eigenen Glaubens im Gespräch mit Andersgläubigen? Was geschieht etwa mit dem Christuszeugnis, wenn wir es in einer verständnisvollen Begegnung mit Muslimen durchsprechen? Hier tun sich doch grundsätzliche Unterschiede, kontroverse Basisimplikationen der beiden Weltansichten auf, die vorher kaum erkennbar waren, deren Erforschung aber ausgesprochen ergiebig ist. So liegen offenkundig zwei unterschiedliche Zuordnungen von Gott und der kontingenten Wirklichkeit (Geschichte) vor. Islamischerseits wird man sagen, dass Gott, der auf nichts Angewiesene, sich in Natur und Geschichte so zeigt, dass menschliche Entscheidung herausgefordert ist. Dagegen erkennt bereits die biblische Reflexion Gottes Eintritt in die Geschichte als Umschlagpunkt (Hosea 1 etc.). Gott und sein Volk verlassen sich gegenseitig aufeinander! Veranstaltungen zu „Zeugnis, Einladung, Bekehrung“ müssen danach fragen, wie wir die Freiheit für Mission erwirken und was wir durch sie beim anderen bewirken können; dann aber ist weiter zu fragen nach dem ungehobenen Potenzial für das Neuverstehen des eigenen Glaubens, das gerade in der missionarisch-zeugnishaften Begegnung liegt.